



Spezialisierungsmöglichkeiten könnten dazu führen, dass wieder mehr Knaben den Weg ans Gymnasium finden.

KARIN HOFER / NZZ

Donnerstag, 4. April

Von den Maturitätstypen zu Zyklen?

In einer Spezialisierung am Gymnasium sehen Bildungsforscher eine Antwort auf Qualitätsprobleme

Die breite Allgemeinbildung gehört zum Gymnasium wie der Fisch zum Wasser. Eine verstärkte Spezialisierung könnte aber helfen, die von Hochschulen bemängelte Qualität der gymnasialen Matura zu heben.

Michael Schoenenberger

In jüngerer Zeit ist ab und zu die Qualität der gymnasialen (Aus-)Bildung infrage gestellt worden. Im Fokus der Kritik stehen oft die Fähigkeiten und das Wissen der Maturandinnen und Maturanden in der Mathematik und in Deutsch oder Englisch. In

einem vielbeachteten Interview mit der «NZZ am Sonntag» forderte Lino Guzzella, der Rektor der ETH Zürich, ein stärkeres Leistungsdenken an Gymnasien und härtere Prüfungen vor allem in Mathematik, Physik, Deutsch und Englisch.

Solche medial gesetzten Ausrufezeichen können dem Eindruck Vorschub leisten, ein Thema sei allgemein vergessen gegangen. Dem ist in diesem Fall nicht so. Bildungsforschung wie auch Politik haben aufgrund wissenschaftlicher Erhebungen nicht nur Defizite erkannt, sondern auch Massnahmen eingeleitet, die zu einer Verbesserung der Qualität an den Gymnasien führen sollen. Die Maturitätsreform von 1995 wurde zweimal überprüft. Während die erste Studie (Evamar I, 2002–2004) die grundsätzlich positive Aufnahme der Reform zeigte und ihre Erkenntnisse 2007 zu einer Teilrevision des Maturitätsanerkennungsreglements (MAR) führten, manifestierten sich in der zweiten Studie (Evamar II, 2005–2008), die qualitative Gesichtspunkte einbezog, einige Probleme.

Massnahmen der EDK

Zwar wurde ein über alles gesehen «zufriedenstellender Ausbildungsstand» attestiert, doch es zeigten sich Mängel in den Bereichen Mathematik und Erstsprache. Im Auftrag der kantonalen Erziehungsdirektorenkonferenz (EDK) werden nun von der Universität Zürich für diese beiden Fächer sogenannte «basale fachliche Studierkompetenzen» ausgearbeitet. Die EDK will sodann mit weiteren Massnahmen die Qualität der gymnasialen Maturität sichern und so den prüfungsfreien Zugang zur Universität weiterhin sicherstellen. Hoffnungen werden in gemeinsame Prüfungen und in einen institutionalisierten Austausch zwischen Hochschulen und Gymnasien gesetzt. Sodann wird eine Harmonisierung der gymnasialen Ausbildung geprüft und werden Massnahmen eruiert, die dazu führen könnten, dass es weniger Studienabbrüche und Studienwechsel gibt.

Eine einschneidende Neuerung der Maturitätsreform 1995 war die Abkehr vom Typensystem. Wählten früher die mathematisch-naturwissenschaftlich interessierten Jugendlichen den Typus C, gelten heute in zehn Grundlagenfächern für alle Schülerinnen und Schüler dieselben Anforderungen, mit einer Varianz, die nur aus der Wahl des Schwerpunkt- und des Ergänzungsfachs – sowie der Themenwahl bei der Maturaarbeit – resultiert. Bestimmte Fächer waren in Gruppen zusammengezogen worden. Nach Evamar I wurde erkannt, dass Änderungen nötig sind. So gehörte die Stärkung der Mathematik

und der Naturwissenschaften zu den wichtigsten Neuerungen der MAR-Teilrevision von 2007: Biologie, Physik und Chemie werden seither wieder als Einfächer benotet, ihr Anteil an der gesamten Unterrichtszeit wurde erhöht.

Zurück zu Maturitätstypen

Aus der Bildungsforschung ertönt nun aber der Ruf nach weitergehenden Reformen. Philipp Gonon, der in Zürich den Lehrstuhl für Berufsbildung innehat, plädiert für die Wiedereinführung der Maturitätstypen. «Die sprachlichen Fächer haben eindeutig noch immer einen privilegierten Platz», sagt Gonon. Mädchen hätten es deshalb am Gymnasium – systemisch bedingt – leichter. Die Zahlen geben Gonon recht: Der Anteil Maturandinnen liegt seit Mitte der 1990er Jahre bei über 50 Prozent, 2011 bei 57 Prozent. Zu spüren bekommen dies auch die Hochschulen. Stark nachgefragt werden Geistes- und Sozialwissenschaften, Ingenieure und Naturwissenschaftler gibt es zu wenige. Gonon will sich aber nicht falsch verstanden wissen: Das Gymnasium sei als klassische Bildungsstätte zu schützen, es dürfe keinesfalls zur Fach- oder spezialisierten Berufsschule werden. Jedoch müsse es die Realitäten der Wirtschafts- und Arbeitswelt stärker einbeziehen.

Auch Lucien Criblez, der in Zürich historische Bildungsforschung lehrt und sich insbesondere mit der historischen Entwicklung des Gymnasiums auseinandergesetzt hat, übt Kritik am System, obwohl er die positiven Errungenschaften der Maturitätsreform 1995 wie etwa die Maturaarbeit und die generell durch die Reform gestärkte Eigenverantwortung der Jugendlichen anerkennt. «Mit der Abschaffung der Typen hat man sich auch neue Probleme eingehandelt», sagt er. «Heute wird von allen Maturanden dasselbe Mindestleistungsniveau in allen zehn Grundlagenfächern erwartet. Dieser Anspruch existierte mit der Typenmatur so nicht und kann bei weiter steigender Maturitätsquote kaum eingelöst werden.» Die Diskussion um ein differenziertes Mindestleistungsniveau sei deshalb dringlich.

Criblez sieht eine mögliche Lösung in der Teilung des vierjährigen Gymnasiums in zwei Zyklen. In den ersten zwei (oder zweieinhalb) Jahren sei weiterhin in die Breite zu unterrichten, im zweiten Zyklus könnte mit Schwerpunkt- und Ergänzungsfach, mit der Maturaarbeit und mit ein bis drei weiteren Fächern eine Spezialisierung erfolgen. Sie würde im Maturitätszeugnis ausgewiesen, ohne dass dadurch die allgemeine Hochschulzulassung aufgegeben würde. Die Hochschulen könnten steuernd wirken, indem sie ihre Assessmentphase, die fast überall im ersten Studienjahr eingerichtet worden ist, auf das

Leistungsniveau der Spezialisierung im zweiten Zyklus ausrichten. Criblez sieht in einer solchen Lösung noch einen weiteren Vorteil: Ähnlich wie in der Berufsbildung müssten die Gymnasiastinnen und Gymnasiasten so mit 17 Jahren mehr Verantwortung für ihre eigenen Laufbahnentscheide übernehmen.

Allgemeinbildung wichtig

Evamar II hatte gezeigt, dass zwei Faktoren die Qualität der (Aus-)Bildung von Gymnasiasten mitbeeinflussen. So führten hohe Maturitätsquoten eher zu schlechteren Ergebnissen. Die Daten dokumentierten auch, dass eine längere Dauer des Gymnasiums das fachliche Niveau positiv beeinflusst. Dies sei an Orten, wo die Abschaffung des Langzeitgymnasiums diskutiert werde, zu beachten, schrieb damals Franz Eberle, der Evamar II leitete und heute die erwähnten basalen fachlichen Studierkompetenzen ausarbeitet. Der Professor für Gymnasialpädagogik an der Universität Zürich ist indes ein Gegner der Wiedereinführung reiner Maturitätstypen. Allerdings kann er einer Spezialisierungsphase einiges abgewinnen. So müssten die Schülerinnen und Schüler nicht bereits wie heute an vielen Gymnasien am Anfang des Kurzzeitgymnasiums ihr Schwerpunktfach wählen. Die Wahl könnte durchaus, sagt Eberle, erst später erfolgen; dann könnte das Schwerpunktfach auch stärker bewertet werden.

«Diese Spezialisierungsmöglichkeit würde eine Vertiefung gemäss Interessen und Fähigkeiten unterstützen», sagt Eberle. Er betont, dass die Fächerbreite bei gleichzeitig genügender Tiefe bei allen Änderungen am System beibehalten werden müsse. Eine zu weitgehende Fachspezialisierung würde seiner Ansicht nach die Allgemeinbildung und ein anderes wichtiges Ziel des Gymnasiums beeinträchtigen: Es soll junge Menschen nicht nur für die Hochschule reif machen, sondern sie auch auf die Übernahme anspruchsvoller Aufgaben in der Gesellschaft vorbereiten.